

Werk

Titel: Die mittelalterlichen Taufsteine in Schleswig-Holstein

Ort: Berlin

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log88

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

wagerecht in die Mauern eingelassen und durch den Wandverputz völlig verdeckt sind, so daß sie meist erst beim Abbruch der betreffenden Kirche oder bei eingreifenden baulichen Änderungen entdeckt werden. Diese Gefäße mit in die Reihe „Schallgefäße“ zu rechnen, ist nicht angängig und muß zu immer neuen Irrtümern führen. Es ist völlig unverständlich, wie kleine, oft zur Hälfte mit Kalk oder gar Erde gefüllte Tontöpfe, die hinter dem Wandverputz versteckt liegen, Einfluß auf die Akustik der Kirche haben sollen, und zwar das eine Mal schallverstärkend und das andere Mal wieder schallbrechend. Dazu kommt, daß diese sogenannten Schallgefäße auch in ganz kleinen Kirchen und in zahlreichen Burgkapellen vorkommen, wo es doch gar nicht nötig war, die Akustik zu verstärken. Also muß wohl irgend ein anderes praktisches Bedürfnis der Ausgangspunkt für die Verwendung dieser hinter dem Verputz vermauerten Tongefäße gewesen sein, die sich übrigens in sehr großer Zahl durch das ganze Gebiet des lateinischen Abendlandes, ja auch in dem der griechisch-katholischen Kirche vorfinden.¹⁾ Für die Lösung der Frage ist von Wichtigkeit, an welchen Stellen des Kircheninneren sich diese Töpfe zu finden pflegen. In allen Fällen, die ich nachzuprüfen vermochte, fanden sie sich nicht etwa in Kopfhöhe des am Altar stehenden Priesters oder etwa in der Höhe der Kanzel in die Mauer eingelassen, wie doch zu erwarten wäre, wenn es sich wirklich um Schallgefäße handelte, sondern im Chore hoch oben nahe der Decke und um die oberen Leibungen der Chorfenster herum. Sollte das nicht des Rätsels Lösung bieten? Die Wärmeschwankungen, welche die Luft im Inneren einer Kirche durchzumachen hat, wenn unten auf dem Altare die Kerzen brennen, die Rauchfässer entzündet werden und eine vielleicht zahlreiche Priesterschaft stundenlangen Gottesdienst abhält, sind recht bedeutend. Die Schwankungen sind um so größer, je kleiner die Kirche ist. Die so erzeugte Wärme macht sich natürlich in der obersten Luftzone am stärksten bemerkbar. Dann tritt, nach Beendigung des Gottesdienstes, wieder plötzliche Abkühlung ein. Auf die Verputzflächen nahe der Decke muß dieser starke Wärmewechsel mit der Zeit nachteilig einwirken, namentlich im Winter, wenn die Kälte von außen dagegenwirkt. Rechnen wir noch dazu, daß die obersten Steinschichten der Hochmauern dem Sickerwasser vom Dache her leicht ausgesetzt sind, daß auch die Flächen um die Fenster herum bei etwaiger Undichtigkeit des Fensterverschlusses leicht durchfeuchtet werden können, so wird es verständlich, daß die in allen technischen Fragen so wohlgeschulten Baumeister des Mittelalters auf Mittel saamen, um den Wandverputz an diesen Stellen besonders gut zu festigen und nach Möglichkeit gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit und des Wärmewechsels zu schützen. Sie mußten dies um so mehr tun, als eben die Wände des Chores, namentlich auch die Flächen oben um die Chorfenster herum, mit Malereien geschmückt zu werden pflegten. Als ein ebenso sinnreiches wie einfaches Mittel zur Festigung des Malgrundes stellen sich nun diese Tongefäße dar, die in regelmäßigen Abständen innerhalb der Malzone in die Mauern eingelassen wurden, und zwar so, daß ihre umgekrempte Öffnung ein wenig über die Mauerlinie vortragte. Der Verputz fand an diesen überstehenden Kremen eine vorzügliche Stütze. Er konnte aber außerdem in die Öffnungen der Gefäße dübelartig eindringen und sich mit der Innenwandung des Gefäßhalses aufs festeste verbinden. So hing dann der ganze Malgrund, in regelmäßigen Abständen „eingezapft“, vor der Wand, unabhängig von den zerstörenden Einflüssen der Mauerfeuchtigkeit. Der freibleibende hintere Hohlraum der Gefäße aber hatte den Zweck, die etwa doch in den Malgrund eingedrungene Feuchtigkeit herauszuziehen und verdunsten zu lassen und den Einfluß des Wärmewechsels auszugleichen. Vielleicht wurde dieser Zweck noch verstärkt durch eine Schicht von Rasen- und Moorerde am Boden des Gefäßes, wie sie in den Töpfen aus der Braunschweiger Dominikaner-

kirche festzustellen war (vgl. Pfeifer, Aufsatz in Nr. 11, S. 90 oben). Diese Erklärung der sogenannten „Schallgefäße“ erhält noch eine besondere Stütze dadurch, daß die Hohlräume für die Tongefäße in allen mir bekannt gewordenen Fällen schon bei der Errichtung der Mauern ausgespart worden waren, mithin die Einfügung der Gefäße an bestimmten Stellen von vornherein beabsichtigt gewesen sein muß. Diese Stellen decken sich aber bei genauerer Prüfung immer mit den Flächen, wo Malereien angebracht zu werden pflegten, auch wenn im einzelnen Falle die Gemälde einmal nicht zur Ausführung gelangt sein sollten oder im Laufe der Jahrhunderte bis zur Unkenntlichkeit verblichen sind.

Das Verdienst, den Zweck der Tongefäße als „Aufhängeapparat für den Malverputz“ zuerst an einem einzelnen Denkmal überzeugend nachgewiesen zu haben, gebührt Baurat C. Gebhardt in Stuttgart, der bereits vor einem Jahrzehnt eine Untersuchung über das Vorkommen derartiger Gefäße in der Kirche zu Burgfelden in der Deutschen Bauzeitung (1894, S. 11 u. 12) veröffentlicht hat. Die kleinen porigen Tongefäße befinden sich unterhalb des Malgrundes in regelmäßigen Abständen in die Mauer eingelassen und ragen mit ihrer umgekrempten Öffnung ein wenig über die Mauerlinie vor, nur einige Millimeter, denn sonst würden sie auf dem feinen Putzgrunde der Wandgemälde Unebenheiten hervorrufen. In den vorderen Hals der Gefäße sind einige Tuffsteinbrocken eingeschoben, wohl um dem in die Öffnung eingedrungenen Kalkmörtel noch besseren, hebelartigen Halt zu verleihen. Der hintere Raum ist hohl. Die Gefäße zeigen teils eine geschwungene, teils eine gerade zylindrische Form, sind aus unglasiertem Ton auf der Töpferscheibe gefertigt und haben eine Höhe von 16 cm, einen Durchmesser von 11 bis 13 cm. Am Boden ist ein flaches Kreuz inmitten eines Ringes sichtbar. Höchst sorgfältig sind sie mit Mörtel in die vorher ausgesparten Hohlräume des Mauerwerks eingebettet.

In allen Fällen, wo mir eine Nachprüfung möglich war, habe ich die Erklärung, die Gebhardt für das Burgfelder Beispiel gegeben hat, bestätigt gefunden und diese Ergebnisse im Jahre 1896 in der Veröffentlichung jener Gemälde aus der Burgfelder Kirche niedergelegt.²⁾ Auch die in Pfeifers Aufsatz in Nr. 11 dieser Zeitschrift angeführten und abgebildeten Beispiele können mich in der Überzeugung nur bestärken, daß diese vermauerten Tonzylinder oder -becher oder -krüge nichts anderes gewesen sein können als eine Aufhängevorrichtung für den Malgrund. Sie finden sich immer nur da, wo die Wand nach künstlerischem Schmuck verlangte.

Das Vorkommen der Gefäße in der Kirche in Burgfelden ist insofern noch von besonderem Interesse, als es sich hier um eines der ältesten erhaltenen Denkmäler deutscher Wandmalerei handelt. Etwa um das Jahr 1060 ist dieser Gemäldefries, der sich in der oberen Zone aller vier Wände des kleinen rechteckigen Kirchenraumes entlang zieht,³⁾ geschaffen worden. Also haben nicht erst Predigerkirchen des 13. und 14. Jahrhunderts diesen Gebrauch der Tongefäße aufgebracht, wie es nach der Mehrzahl der bisher bekannt gewordenen Beispiele scheinen könnte. Die Meister der Burgfelder Wandgemälde waren höchstwahrscheinlich Benediktinermönche des Klosters Reichenau im Bodensee. Das ist insofern von Wichtigkeit, als sich gerade in jenem Kloster eine Menge technischer Überlieferungen aus dem Altertum erhalten hatten. Die Vermutung liegt nahe, daß die Verwendung derartiger Gefäße zur Befestigung des Malgrundes auch eine technische Überlieferung aus dem Altertum war. Es verlohnte wirklich der Mühe, einmal eingehende Untersuchungen daraufhin anzustellen. Auch die bisher doch nicht genügend erklärte Einfügung von Tongefäßen in die Gewölbe frühchristlicher Kirchenbauten in Ostrom wäre vielleicht unter diesem Gesichtspunkte einmal neu zu prüfen.

Jena.

Prof. Dr. Paul Weber.

¹⁾ Zu den von Pfeifer aufgezählten Quellen wäre noch zu vergleichen Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie, 5. Aufl., I, 45; Straub, Bulletin de la société pour la conservation des monuments historiques de l'Alsace, 1876, Bd. 9, S. 231 u. f.; Rahn, Anz. f. schweiz. Altertumskunde, 1895, S. 442 u. f. u. S. 462.

²⁾ P. Weber, Die Wandgemälde zu Burgfelden auf der schwäbischen Alb. Darnstadt 1896, Bergsträsser. S. 63 bis 69. Von da ist die Erklärung übergegangen in Heinrich Bergners „Grundriß der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland“. Göttingen 1900, S. 36.

³⁾ An der einen Wand sind die Malereien zerstört.

Die mittelalterlichen Taufsteine in Schleswig-Holstein.

In dem verhältnismäßig kleinen Lande Schleswig-Holstein hat niedersächsische, friesische und jüdische Bevölkerung ihre Empfindungsweise gemischt und eine Kunst erzeugt, deren Eigenart bis auf den heutigen Tag nicht ganz erloschen ist. Auf kirchlichem Gebiete war es besonders die Schnitzkunst, welche eine umfangreiche Befähigung erfahren hat. Sie ist von Prof. Dr. Matthaei in seinem umfangreichen Werke über die mittelalterliche Holzplastik Schleswig-Holsteins auf das eingehendste geschildert und gewürdigt worden.

Naturgemäß hat die Steinbilderei im Lande nicht dieselbe Blüte erfahren können. Sie hat sich hauptsächlich nur auf dem Gebiete der Taufsteine betätigt. Glücklicherweise sind von diesen mittelalterlichen Steinarbeiten noch recht viele, namentlich im Norden des Landes erhalten. Dr. Ernst Saueremann, der Sohn des verstorbenen Museumleiters in Flensburg, hat sich durch die Herausgabe seines Erstlingswerkes, einer Studie über dieses engherrenge Feld der Steinbilderei, ein hervorragendes Verdienst erworben. Der Wert seiner

Arbeit⁹⁾ liegt vor allem darin, daß er sich nicht darauf beschränkte, die Kunstformen der Steinwerke festzustellen, sondern auch den Baustoffen, aus denen sie hergestellt wurden, nachforschte, Vergleiche mit den Erzeugnissen benachbarter Länder anstellte, und es ihm so gelang, abgeschlossene Gruppen festzustellen sowie die Werkstätten, aus denen die Stücke hervorgegangen sind, mit großer Wahrscheinlichkeit zu

von Namur schließen. Mittelalterliche Taufsteine aus Sandstein finden sich nur in ganz beschränkter Anzahl im Lande. Gegenstücke zu ihnen sind in Hannover, Westfalen, Ostfriesland und vereinzelt in Holland zu suchen, und sie stammen voraussichtlich aus den Werkstätten in Bentheim und Gildeshausen. An mittelalterlichen Taufen aus gotländischem Marmor lassen sich etliche 40 nachweisen. Aus dieser Reihe sticht ein Typus hervor, der im ganzen Lande und vorzugsweise in den Kirchen des Übergangsstiles vorkommt und für den Gotland als Ursprungsort anzusprechen ist. Daneben sind einzelne reich mit Bildschmuck versehene Steine zu beachten. Wenn die künstlerische Durchbildung dieser Werke auch nur wenig über das Handwerksmäßige hinausgeht, so geben dieselben doch Aufschluß über das Volksempfinden und die Absichten der Bauherrin, der Kirche. Gleichwie bei den nachher erwähnten granitnen Taufsteinen ist vielfach der Löwe in Beziehung zu anderen Tieren dargestellt. Der Löwe soll die Macht des Guten verkörpern, welche den bösen Gewalten ein Gegenstand des Hasses ist. Vögel versinnbildlichen die Seele der Gerechten, und der Pfau, der aus dem Borne trinkt, ist die gläubige Seele, welche sich am Quell des Heiles erquickt.

Den größten Teil der schleswig-holsteinischen mittelalterlichen Taufen bilden die aus Granit hergestellten. Sauer mann kommt bei ihrer Vergleichung mit Arbeiten benachbarter Länder zu dem Ergebnis, daß sie wahrscheinlich im Lande selbst aus Granitfindlingen und von heimischen Meistern gearbeitet wurden und somit als Überbleibsel einer längst verschwundenen Kunstsprache der meerumschungenen Lande von besonderer Bedeutung sind. Man kann diese in zwei große und mehrere kleinere Gruppen, und zwar mit überwiegend ornamentaler Durchbildung einordnen. Der vereinzelt auftretende figürliche Schmuck ist ebenfalls dem christlichen Formenschatze entlehnt und im allgemeinen sinnbildlich aufzufassen. Zur Erklärung müssen vor allem die Psalterillustrationen herangezogen werden. Ein Taufstein trägt Runen. Die Ausführung der Bildwerke ist vielfach roh und handwerksmäßig, geht aber stellenweise hierüber hinaus. Dabei herrscht im Aufbau die größte Mannigfaltigkeit. Besonders reich an Granittaufen ist Nordschleswig.

Sauermanns Untersuchungen sind durch 52 meist photographische Abbildungen erläutert, von denen hier einige Proben, und zwar von jedem Baustoffe eine Taufe, wiedergegeben werden (Abb. 1 bis 4). Es wäre erwünscht, wenn der Verfasser seine verdienstvolle Arbeit später erweiterte und auch die immerhin beachtenswerten anderweitigen mittelalterlichen Steinbildwerke Schleswig-Holsteins und der Nachbar gane: die Granitlöwen aus Schleswig und Ripen, die Portalfelder in Schleswig, Borby, Ripen u. a. in den Kreis seiner Betrachtungen zöge. Zwei derartige Werke, der Ritter auf dem Quader der Satruper Kirche und der romanische Grabstein aus Sörup, sind bereits in der Arbeit dargestellt, aber nicht besprochen. Es wird von Sauer mann als bedauerlich bezeichnet, daß die Taufsteine der Insel Gotland,



Abb. 1. Taufstein in Schottburg, Kr. Hadersleben.



Abb. 2. Taufstein in Keitum a. Sylt, Kr. Tondern.



Abb. 3. Taufstein in Ülvesbüll, Kr. Eiderstedt.



Abb. 4. Taufstein in Sörup, Kr. Flensburg.

erforschen. So erkennt man auch die Handelswege, auf welchen Taufsteine im Mittelalter als Ware verschickt wurden. Eine übersichtlich zusammengestellte Karte erleichtert das Verständnis dieser Forschungsergebnisse.

Nach letzteren stehen die 12 mittelalterlichen Taufsteine, die aus schwarzem Kalkstein oder belgischem Marmor hergestellt sind, sämtlich in Kirchen an der westlichen friesischen Küste, und zwar an Orten, bis zu welchen, wenigstens in früheren Zeiten, die Seeschiffahrt reichte. Auch die Formen ihres figürlichen Schmuckes lassen sicher auf belgische Herkunft, und zwar aus den Werkstätten

⁹⁾ Die mittelalterlichen Taufsteine der Provinz Schleswig-Holstein. Herausgegeben von Dr. Ernst Sauer mann. Lübeck 1904. B. Nöhring. 72 S. in groß 8^o mit 52 Abb. u. einer Karte. Geh. Preis 10. M.